

Bayerische Volkszeitung

Ein volksthümlisches Wochenblatt.

Nr. 3. München, den 17. Januar 1864.

Das Blatt erscheint jeden Samstag Morgens 7 Uhr und beträgt der Abonnementspreis jährlich 1 fl. 36 fr., halbjährlich 48 fr., vierteljährlich 24 fr., einzelne Nummern 2 fr. Inserate werden angenommen und die gespaltene Petitzeile zu 3 fr. berechnet. Die Redaktion befindet sich Fürstenseelberggasse 18½ und die Expedition bei Buchbinder Stulberger, Färbergraben Nr. 32. Sämmtliche Postämter des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an.

Wochenrundschau.

In Schleswig-Holstein ist wie überall eine große Kälte eingetreten, welche der Befreiung des Landes von dem größten Nutzen sein könnte, indem dadurch das „Danewirk“, auf welches die Dänen so große Stücke halten, obwohl es so fest und uneinnehmbar gerade nicht ist, nicht nur ganz unhaltbar, sondern völlig nutzlos und unbrauchbar geworden, weil es von zwei Seiten, im Osten und im Westen, umgangen werden kann. Allein trotzdem selbst die Natur dem verlassenen Volksstamm ihre Hülfe zur Verfügung stellt, wollen die „Großmächte“ und der deutsche Bund doch nichts davon wissen und die günstige Gelegenheit wieder unbenutzt vorübergehen lassen. Anstatt energisch voranzugehen, und den eingefrorenen Dänen die Zähne zu zeigen, wollen sie warten bis es wieder aufthaut, damit die englischen Kriegsschiffe den Dänen beistehen könnten, wenn es den Engländern mit ihrer baumwollenen Drohung wirklich Ernst ist. Es ist wirklich ein Elend, wenn man auf der einen Seite sehen muß, wie das ganze deutsche Volk vom Reichsten bis zum Ärmsten, wie die an das deutsche Vaterland so anhänglichen Schleswig-Holsteiner, wie überhaupt Alles, was für Recht und Vaterlandsliebe Sinn und Gefühl hat, so einmütig und mit solcher Gewalt darauf dringt, die sich

jetzt darbietende günstige Gelegenheit nicht noch einmal unbenutzt vorüberschleichen zu lassen, sondern das Werk der Befreiung Schleswig-Holsteins endlich einmal zu beginnen — auf der andern Seite dagegen die beiden „deutschen“ (oder was?) Großmächte erblickt, die sich mit Leib und Seele sträuben, den gerechten Wünschen Deutschlands Rechnung zu tragen und die schleswig-holsteinische Frage auf eine Weise zu lösen, die zum Ruhme des Vaterlandes und zum Besten der Schleswig-Holsteiner ausfallen würde. Wie weit aber diese Großmächte noch davon entfernt sind, geht aus vielen Dingen, namentlich aus der jetzigen „Innigkeit“ zwischen Oesterreich und Preußen hervor. Soll ja Bismarck dem Hrn. v. Rechberg den Besitz Venedigs garantiert haben, wenn Hr. v. Rechberg dem Bismarck Holstein mit Preußen allein besetzen lasse. Welche Gesinnungen die preussischen Truppen in Schleswig-Holstein vertheidigen würden, ersehnt man aus einem Verbote des „Schleswig-Holsteinliedes“, welches an die Reserveoldaten erlassen wurde. Die einzige Hoffnung Deutschlands sind die Mittelstaaten, welche sich der großmächtlichen Politik nicht angeschlossen haben, nämlich vor Allem Bayern, sodann Württemberg, Sachsen, Baden, Hessen-Darmstadt, Weimar und Koburg. Diese Staaten haben sich durch ihr ehrenhaftes, deutsches Benehmen den Dank der ganzen Nation verdient und wer-

den, wenn es die Verhältnisse so fordern, auch sicher die vaterländische Ehre und das vaterländische Recht im Norden zu wahren wissen. Mit Bedauern sieht man, daß Hannover, welches früher in dieser Frage auch mit den großdeutschen Mittelstaaten gegangen, jetzt ganz auf die Seite der Großmächte getreten ist. In Dänemark selber schauts noch immer nicht am Besten aus. Namentlich will jetzt, wie früher der Böbel, die Armee gar nicht mehr pariren. Die Soldaten sind unzufrieden mit dem Könige und mit ihrer Lage. Die Schleswiger leider sehr von den drückenden Einquartierungen und von den Expressionen der Dänen und hoffen mit Schmerzen auf Erlösung durch deutsche Truppen. Die Holsteiner sind entzückt, ihren Herzog, der sich recht volksthümlich benimmt, im Lande zu haben. Aus allen Theilen des Herzogthums, nicht bloß aus den Städten, sondern auch aus den entlegensten Dörfern sind jetzt Huldigungsdeputationen bei ihm eingetroffen. Aber trotzdem will ihn der Bund noch immer nicht anerkennen, sondern nur als „Privatmann“ in seinem eigenen Lande gelten lassen.

München, 15. Januar. Am letzten Sonntag fand der Regierungsrath v. Mangstl in den kalten Fluthen des Isarkanales bei Föhring den Tod. Furchtbare Körperleiden hatten sein Gemüth so umnachtet, daß er zweifelsohne Hand an sich selbst gelegt. Trotz aller Nachforschungen konnte sein Leichnam bis heute noch nicht aufgefunden werden und ruht wahrscheinlich unter der Eisdecke. Hr. v. Mangstl leitete vorigen Herbst als Regierungskommissär die Exekution gegen die Habersfeldtreiber. Er stand in größter Achtung und hinterläßt eine Wittve und 3 unverförgte Kinder.

München, 15. Jan. Eine Ministerialentschließung bringt wiederholt in Erinnerung, daß die österreicherischen Sechser mit der Jahreszahl 1849 in Bayern keinen gesetzlichen Kurs haben. Um 5 Kreuzer werden sie vom Hauptmünzamt in München und vom Einlösungsamt in Würzburg angenommen.

Am 8. d. M. starb zu Lenzfried bei Kempten Tobias Haneberg, der Vater des allverehrten Dr. Bonifazius Haneberg, Abtes zu St. Bonifaz und Universitätsprofessors dahier. Der Verbliebene erreichte das hohe Greisenalter von 81 Jahren.

In Ginderkingen bei Rain wurde der unerhörte Frevel begangen, daß irgend ein Ruchloser die konsekrirte Hostie aus der Monstranz gestohlen hat!

In Donauwörth ereignete sich am 12. Jan. ein schreckliches Unglück. Aus Anlaß des Viehmarktes waren nämlich viele Bauern in die Stadt gekommen, die sich auf die Wörtniz und nachher auf die Donau begaben, um sich auf dem Eis zu vergnügen. Plötzlich brachen gegen 10 Bauern ein und kamen unter das Eis. Es gelang schleuniger Hülfe, 3 davon zu retten, 2 wurden todt herausgezogen, nach den übrigen wird noch gesucht. Wie man von deren Landsleuten vernimmt, sind es lauter Familienväter, welche das furchtbare Unglück betroffen hat.

In Württemberg ist die Sehnsucht nach Eisenbahnen so groß, daß deren nicht weniger als für 170 Millionen beantragt sind.

Baden. Der treffliche „Kalender für Zeit und Ewigkeit“ von Dr. Alban Stolz für 1864 beleuchtet die neue badische Schulreform auf eine ausgezeichnete, des berühmten, volksthümlichen Verfassers würdige Weise und gibt

Jedermann ein klares Bild von dem Treiben der Männer, welche das katholische Volk unter das Joch des „Staatsglaubens“ spannen und ihm die angestammte wahre Religiosität aus dem Herzen reißen möchten. Der neue Jahrgang des allseitig beliebten Volkskalenders steht seinen Vorgängern würdig zur Seite, weshalb wir uns erlauben, das katholische Bayernvolk auf denselben aufmerksam zu machen.

Oesterreich. In Triest wüthete in den ersten Tagen des neuen Jahres ein Sturm, wie er seit 1802 nicht mehr erlebt wurde. Schon am Neujahrstage fiel Schnee, ein heftiger Nordwind machte ihn gefrieren und bedeckte die Straßen mit Glatteis. Am 2. und 3., und namentlich am 4. wurde der Verkehr in der Stadt so gut wie unterbrochen. In manchen Stadttheilen waren Stricke von einem Straßenseiler zum andern gezogen, um denen, welche der Geschäfte halber hinaus mußten, das Gehen einigermaßen zu erleichtern. Hunderte von Personen wurden umgeworfen und von herabstürzenden Ziegeln getroffen. Eine Patrouille wurde gegen die Mauer eines Hauses geschleudert und zerstückelt sich die Hälfte des Gesichtes fast bis zur Unkenntlichkeit. Ein Mann wurde ferner vom Nordwind zu Boden geworfen und brach sich das Schädelbein. Schornsteine stürzten herunter; am 4. fielen mehrere zu gleicher Zeit vom Dergesteum herab und zertrümmerten das Glasdach des Kreuzganges, in welchem die Börse abgehalten wird, so daß alle Gänge gesperrt werden mußten. Scheiben wurden in manchen ausgelegten Häusern vom Sturme eingedrückt, und man weiß Fälle, wo die Leute gezwungen waren, die Fenster mit Brettern zu verbarrikadiren. Von Unglücksfällen, die einzelne Personen betroffen hätten, hört man genug. Selten bewegte sich ein Mann einzeln fort; wer keinen Bekannten traf, nahm den ersten besten mit unter den Arm. Die Feuer mußten in allen Defen und Kaminen gelöscht werden. Am schlimmsten waren die Bewohner der Landhäuser und solcher Gebäude daran, welche von den Brunnen entfernt sind. Die Mägde und die Hausmeister weigerten sich Wasser zu holen, da sie sich vergeblich bemühten, Wasser tragen zu können. Auf der Rhede ist fast kein einziges der größeren Schiffe ohne Beschädigung geblieben. Man schätzt die Zahl der beschädigten Fahrzeuge auf ein paar Hundert. Hätte das Höllewetter noch länger fortgedauert, so wäre auch Hungersnoth und Wassermangel eingetreten, denn in den Fleischbänken fehlte es schon an Fleisch, aus den nächsten Umgebungen wagten sich die Milchweiber nicht in die Stadt und die Pumpen der Brunnen waren eingefroren. Keine Börse, kein Theater, kein Verkehr — Alles unterbrochen. Verwundungen, Beschädigungen, Beinbrüche, Unglücksfälle aller Art. An den Ufern Trümmer untergegangener Schiffe, Leichname von Ertrunkenen. Im Hafen alle Fahrzeuge in Gefahr, die Mannschaften ohne Lebensmittel, ohne Verbindung mit dem Lande. Die wackern Matrosen des Hafenamtes in fortwährender Lebensgefahr beschäftigt, den gefährdeten Schiffen Beistand zu leisten. Drei Fahrzeuge, wenige Ellen vom Lande, drohten sich gegenseitig zu zertrümmern, da der Wind sie gegen einander trieb. Aushilfsmatrosen ließen sich 30 fl. für den Tag zahlen, um ihre Aushilfe zu leisten. Der Kapitän eines ganz nahe ankernden Schiffes zahlte 100 Gulden, um seine Frau an's Land bringen zu lassen. Die Centralseebehörde verausgabte in wenigen Stunden 2000 Gulden, um den Gefährdeten